

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Er erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr württ. M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
Wozu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Englödterle u.

mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Anwärter 10 Pfg. die klein-
spaltige Harmonische.
Reklamen 15 Pfg. die
Pfeilzeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 222

Montag, den 23. September

1907.

Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Essen, 17. Sept.

Deute wird zunächst der parlamentarische Bericht er-
stattet. Referent Südekum kommt auf die Bloch-
politik zu sprechen: sie ist nicht der Ausfluss einer ele-
mentaren politischen Strömung, sondern nur eine Ver-
sicherungsanleihe für den Fürsten Bülow, der sich um
jeden Preis halten will. Der Bloch ist einer Augenblicks-
einstimmung entsprungen, der im Anfang ein gewisser Er-
folg nicht verjagt blieb. Aber von Dauer wird das nicht
sein. Es fragt sich aber nun, ob diese Aenderung auch
eine Aenderung ihrer Taktik erfordert. Darauf gibt es
nur ein „Nein“. Unsere Aufgaben sind Propaganda des
Sozialismus und praktische Arbeit. Diese Aufgaben
können wir auch weiter erfüllen und wir werden un-
sere Funktionen als Kulturpartei umso intensiver ausüben
können, je mehr sich die anderen Parteien von der Re-
gierung eintreten lassen. Der einzige Punkt, in dem
die Fraktion hier und da kritisiert wurde, ist unser An-
trag auf Erhöhung der Soldatenlöhne. Darin
erblicken manche eine Förderung des Militarismus. Da-
von kann aber doch keine Rede sein. Es ist die wirt-
schaftliche Notlage der Soldaten, die uns ver-
kompliziert. Ich glaube nicht, daß der Bloch in seiner
jetzigen Form bleiben wird. Dazu sind die Gegenjäger
in ihm doch zu groß. Die Gegenjäger zwischen Indus-
triellen und Agrariern und anderes, das läßt sich nicht
durch Redensarten aus der Welt schaffen. Der Bloch
wird daher zerfallen und das vielleicht bald. Dann wird
aber nicht ohne weiteres die alte Situation wieder her-
gestellt sein. Es wird nicht wieder die alte Mehrheit und
Minderheit geben. Insbesondere wird der Linkslibera-
lismus nicht wieder die alte Stellung einnehmen. Ein
französisches Sprichwort sagt: Qui mange du pape en
meurt. Das heißt auf deutsch: „Wer mit Bülow
in Verbindung steht, wird nicht mehr, was er
war.“ Die Sozialdemokratie wird künftig die einzige
Oppositionspartei sein und ist sich dieser Aufgabe bewußt.

In der Diskussion verteidigt Genosse Koske seine
Reichstagsrede zum Militäretat, die vielen Parteigenossen
zu wenig prinzipienfest erschien und zu einem Antrag
zu Veranlassung gegeben hat, daß künftig nur prinzipien-
feste Genossen zum Militäretat sprechen sollen. In
Grunde genommen hatte Koske damals in demselben Sinne

gesprochen wie Bebel, der, wie erinnerlich, sagte, daß er
gegen Rußland „Abbi die Flinte auf den Buckel nehmen
werde. Freilich, wenn zwei dasselbe tun ...

Zu dem Antrag spricht zunächst David Mainz. Er
sagt: In der Fraktion und in der Parteipresse fand Koskes
Rede keinen Widerspruch. Erst die „Leipziger Volks-
zeitung“ hat ihnen allen ein Licht aufgedeckt. (Heiterkeit).
Der Willkommensgruß der „Dortmunder Arbeiter-
zeitung“ spricht wenigstens offen von den schlimmen Re-
den Bebel's und Koskes. Auch Liebknecht hätte besser
getan, Bebel mit anzugreifen, der sogar für die Abhalt-
ung kriegsmäßiger Manöver und die militärische Jugend-
erziehung eingetreten ist im Interesse der Wehrhaftigkeit
Deutschlands (Hört, hört!), der immer wieder darauf
hingewiesen hat, daß wir in unserem Parteiprogramm nicht
die Entwaffnung, sondern die Wehrhaftmachung des gan-
zen deutschen Volkes verlangen. (Sehr gut!) Das ist wi-
der mein Gefühl, daß man Koske angreift und Bebel in
Ruhe läßt. Koske angreifen und Bebel's Rede als Flug-
blätter in ganz Deutschland verbreiten, das geht nicht an.
Wir treten mit aller unserer Macht für den Frieden ein.
Aber die nationale Selbständigkeit Deutschlands
werden wir gegen den, der sie frivol antastet, stets
verteidigen. (Beifall).

Dr. Leusch-Weipzig wendet sich sehr entschieden ge-
gen Koske. Wenn früher Sozialdemokraten wie Bebel
gesagt haben, man wolle eventl. das Gewehr auf den Buckel
nehmen, so hatte das seinen guten Grund. Denn man
hatte als Feind Rußland im Auge. Inzwischen ist aber
ein Ereignis eingetreten, von dem Genosse Koske nichts
bemerkte zu haben scheint, nämlich die russische Revolution.
Durch sie ist Rußland als Todesfeind ausgeschieden. (Un-
ruhe.) Es liegt zerbrochen am Boden. (Oh!) Und da-
rum ist es nicht dasselbe, ob man heute so redet, wie
es Koske beim Militäretat im Reichstag getan oder ob
es vor Jahr und Tag geschah. Ein Standpunkt, der früher
berechtigt war, ist jetzt absoluter Unsinn geworden.

In der Nachmittagsitzung wurde die Erörterung über
die Haltung der Sozialdemokratie zur Mi-
litärfrage fortgesetzt.

Der erste Redner war Donrath-Aachen: Die vor-
liegende Frage beschränkt sich nicht auf Koske, sondern
auf die gesamte Fraktion. Mit Recht werde von jedem
Genossen verlangt, die Grundjäger der Partei voll auf-
recht zu erhalten und überall offen und furchtlos zu ver-
teidigen. Das sei aber auch von der sozialdemokratischen

Reichstagsfraktion zu verlangen. Man müsse jede Ge-
legenheit benutzen, um den Soldaten das Kasernenleben zu
verfeinern. Nicht eine Kasernenagitation wollen wir be-
treiben. Man müsse der Jugend, noch ehe sie ins Mi-
litär eintrete, sagen: Man raubt Euch Eure Menschen-
würde. Und wenn alsdann den Soldaten das Kasernen-
leben verfeinert werde, dann sei nicht die Sozialdemokratie
daran schuld, sondern diejenigen, die durch die menschen-
unwürdige Behandlung den Soldaten das Kasernenleben
verfeinert haben.

Frau Klara Zetkin-Stuttgart: Es ist selbstver-
ständlich, daß wir offen, ohne Ansehen der Person Kritik
üben, andernfalls sinken unsere Parteitage auf den Stand
der Katholikentage herab. (Rufe: Sehr richtig!) Es hätte
im Reichstage gesagt werden müssen: unser Patriotis-
mus unterscheidet sich von dem Patriotismus der herr-
schenden Klassen nicht im Grade, sondern im Wesen. Die
erweitern, um sich weiter bereichern und die Arbeiter
ausbeuten zu können. Die Proletarier wollen sich das Va-
terland erobern, um es wohnlich für sich zu gestalten,
Jedenfalls ist beim Militäretat die Stellung der Sozial-
demokratie nicht mit der früheren Frische und Schärfe zum
Ausdruck gekommen. Ein alter General soll gesagt haben:
Es ist gefährlich, einen Krieg zu unternehmen, da die
Reservisten und die Landwehr bereits vollständig sozial-
demokratisch durchseucht sind. Genossen und Genossinnen!
Wir wollen dafür sorgen, daß auch die Jugend, wenn sie
in die Kaserne kommt, schon sozialdemokratisch durchseucht
ist. Dafür müssen die sozialdemokratischen Mütter Sorge
tragen. (Stürmischer Beifall)

Abg. Stadthagen (Berlin): Es sei ihm nicht ein-
gefallen, ein Wort gegen die Kritik zu sprechen. Er sei
im Gegenteil für die weitgehendste Kritik. Wenn die
Fraktion eine Kritik nicht ertragen könnte, dann wäre es besser
sie zum Teufel zu jagen. Er sei aber der Meinung, die
Fraktion habe Kritik nicht zu scheuen. Er sei der Meinung,
Genosse Liebknecht habe es mit der Bemerkung: Das
Kasernenleben müsse den Soldaten verfeinert und die mili-
tärische Disziplin gelockert werden, nicht sagen wollen:
Das solle durch direkte Agitation geschehen, sondern es
müsse in der proletarischen Jugend, ehe sie in die Ka-
sernen kommen, die Menschenwürde geweckt werden.
(Beifall).

M. Liebknecht (Berlin): Ich glaube, ich bin nicht
verstanden worden. Ich habe selbstverständlich niemals
eine Kasernenagitation befürwortet, ich will, daß die pro-

Die blaue Dame.

Kriminalroman von Auguste Groner.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Da erfuhr er, daß einige Tage vor ihrem Tode der
Briefträger einen Brief gebracht habe, den die Lehmann,
die eben im Garten war, selber übernahm. Der Brief war
von ihr auch sogleich gelesen worden. Er mußte für sie
Peinliches enthalten haben, denn sie weinte über seinen
Inhalt und zerriß das Schreiben.

„Wo geschah dies?“ erkundigte sich Müller, sehr in-
teressiert von dieser Mitteilung.

Darauf wußte die Deisler keine Antwort. Daß die
Lehmann den Brief zerriß, das hatte nur Buchner ge-
sehen und es der Deisler mitgeteilt.

Müller schien nun genug zu wissen.

Er erhob sich.

„Also, liebe Frau“, sagte er gemächlich „künftighin
brauchen Sie sich vor diesem Haus nicht zu fürchten. Es
geißt da nichts. Was sie damals abends gehört haben,
— ist mir jetzt gar nicht mehr unerklärlich. Es ist der
Todeschrei Elise Lehmanns gewesen.“

Das sagte Müller, dann ging er aus dem Zimmer.

Die alte Frau starrte ihm nach.

Schauer gingen über ihren Leib, während seine
Schritte auf der Treppe verhallten.

Es dunkelte schon ein wenig. In den beiden Gän-
gen, vor deren Fenstern dicht belaubte Bäume standen, war
es sogar schon wirklich dunkel, als Müller sich das Erker-
zimmer wieder erschloß.

In der Wohnung der Lehmann angelangt, war Müllers
Aufmerksamkeit zuerst auf die verschiedenen Tische
und das Nachtlächchen gerichtet. Er fand nicht wonach
er aussah. Weder auf einem der Tische, noch auf dem
Büchertische und dem Nachtlächchen befand sich ein Gefäß
mit Trinkwasser. Es gab in den beiden Zimmern über-
haupt kein Gefäß, darin sich Trinkwasser befunden haben
konnte. Ein solches mußte also entweder während die
Kommission oder Thoren hier war, weggeschafft worden
sein oder die Jose hatte auch diesbezüglich gelogen.

Es war ihr nach der Herkunft aus dem Theater, wäh-
rend sie sich bei der Deisler befand, nicht geläutet worden,
damit sie Wasser bringen solle.

Dieses auch von der Deisler gehörte Läuten bewies
Müller eines, bewies ihm, daß der Mörder der Lehmann
damals, nach 11 Uhr, noch im Hause gewesen war.

Das Läuten mochte seiner Mitschuldigen, der Toni
angezeigt haben, daß er ihrer bedürfte; vielleicht hatte
er sich damals aus dem Hause entfernt und die Jose hatte
ihn auf- und hinter ihm zuverrenken müssen. Das nahm
ja nicht viel Zeit in Anspruch. In der flüchtigen gelegenen
Haustür fiel ja der Schlüssel und derjenige zu der wenige
Schritte davon entfernten Gitterpforte hing ja neben jener
Haustüre. Die ganze Sache konnte in drei Minuten
abgetan sein. Und wie kurz auch das Mädchen fortge-
blieben war — sicher war sie länger als drei Minuten
fort gewesen. Sie hatte also auch noch Zeit gehabt, sich
von der neuerlichen Aufregung ein wenig zu erholen.

Aber daß sie, im Bewußtsein dessen, was geschehen
war, sich doch so hatte benehmen können, daß der Deisler
während des Teetrinkens nichts Besonderes aufgefallen
war!

Freilich — gegen einhalb sieben Uhr war die Tat ge-
schehen, so hatte sie sich also fünf Stunden lang für ihr
Verhalten vorbereitet können.

Dennoch — das Frauenzimmer mußte eine ganz un-
gewöhnliche Energie besitzen.

Josef Müller, der gewiegte Menschenkenner, gehörte
— ob er nun wollte oder nicht, — auch schon zu den
stillen Bewunderern dieser rätselhaften Persönlichkeit.

Eine ganze, grauenvolle Nacht hindurch ruhigen Schlaf
markieren — dazu gehört ein ungewöhnlich starker Wille
und auch dieses Weibes späteres Tun und Lassen bezeugte
es, daß sie ein kraftvoller Charakter sein müsse.

Nur über ihr Aussehen hatte sie nicht gebieten können.

„Stend hat sie ausgelesen. Na, das glaube ich“,
sagte Müller, sich der Bemerkungen erinnernd, welche dies-
bezüglich gefallen waren.

Er hatte jetzt denjenigen Teil des Garderobeschran-
kes geöffnet, in welchem sich die Umhüllen der Lehmann
befanden.

Jetzt schloß er jenen wieder.

Den schwarzen Mantel hatte er herausgenommen. Er

legte ihn auf den großen Tisch, der im Erkerzimmer vor
dem Sopha stand, dann zündete er die Hängelampe an,
welche über diesem Tisch hing.

Beim Lichte dieser Lampe untersuchte er den Saum
des Mantels. Dieser war sehr lang, er hatte seiner Trä-
gerin vielleicht auch bis zum Boden gereicht.

Aber dieser Saum war rein.

Nicht ein bißchen Erde klebte an ihm.

„Vielleicht weil der, der ihn zuletzt und nach dem
Regen trug, größer war, als die Lehmann“, dachte Müller,
der jetzt schon ganz fest davon überzeugt war, daß da eine
Maskerade stattgefunden hatte.

Schon wollte er den Mantel wieder nach dem Ra-
schen tragen, da ließ er ihn auf den Tisch zurücksinken und
seine Augen, die gebannt darauf ruhen.

Sein Mund hatte sich fest geschlossen.

Eine gute Weile berührten nur seine Blinde das feine,
glänzende Tuch, dann aber strich seine Hand über die
Stelle hin, die ihn jetzt ganz besonders interessierte.

Diese Stelle war zerrissen gewesen und gestopft wor-
den — nicht gar sorgsam gestopft, — nur so etwas aus-
gebeffert, wie eine zitternde Hand dies hatte tun können.

Auffallend wäre diese Stelle jedenfalls niemals ge-
wesen, gar beim Tragen des Mantels hätte man sie nur
dann gewahren können, wenn allenfalls der Wind die
Spitzen aufgebogen hätte, die sonst darüber lagen, diese
schöngemusterten, schweren Spitzen, welche soeben Müllers
Hand ganz zufällig verschoben hatten.

Wäre der flüchtig zugestopfte Riß an einer anderen
Stelle des Mantels gewesen, so hätte es den Detektiv nicht
interessiert.

Aber er befand sich an der linken Seite des Man-
tels, in Brusthöhe.

Unter ihm hatte das Herz der nun Toten dereinst
geschlagen und — Müller zweifelte nimmermehr daran
— zu schlagen aufgehört.

„Ja, sie ist im Mantel getötet worden“, murmelte
er vor sich hin, „und das Blut, das der zurückgezogene
Dolch an dieser Stelle zurückließ, das hat die, welche die-
sen Riß vernähte, weggeschwemmt und wo sie wusch, da glänzt
das Tuch nicht mehr und auch nicht das graue Seiden-
futter.“

(Fortsetzung folgt.)



letariſche Jugend, noch ehe ſie in die Kafernen kommt, das erreicht, dann bricht der Militarismus von ſelbſt zuſammen. (Beifall.)

Genoſſe (Eſſen) kritiſierte mit ſcharfen Worten die Kruppſchen Wohlfahrtseinrichtungen.

Abg. Bebel (Berlin): Ich bedauere, daß ich heute vormittag in der Kommiſſion arbeiten mußte und daher der Debatte nicht beiwohnen konnte. Daß die Fraktion der rückſichtsloſen Kritik unterworfen iſt, iſt ganz ſelbſtverſtändlich. Die Rede Koſkes und auch meine Rede über den Militarismus ſind eingehend kritiſiert worden. Ich kann Ihnen nur ſagen, die Koſkeſche Rede war eine gute, obwohl ich nicht alle Stellen unterſchreiben kann. Wenn man alle Reden der Abgeordneten im Reichstage unter die Lupe nehmen wollte, dann dürften ſehr wenige Gnade finden. (Weiterleit.) Ich muß es aber als faſch beſchreiben, daß man Koſkes Rede unter ſelbſtverſtändlichem Vorwand nicht zu übertrieben. Ich erſuche eventuell, die Beurteilung einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Wenn die Genoſſin Zetkin ſo manches in der Rede vermißt hat, ſo liegt das daran, daß ſie über den Militarismus ſchon häufig geſprochen hat. Es wird den meiſten Rednern paſſieren, daß ſie einmal gut und fünfmal ſchlecht ſprechen. Ich muß ſagen, die heutige Rede der Genoſſin Zetkin gehört auch nicht zu den beſten; ſie hat ſchon einmal beſſer geſprochen. (Weiterleit.) Ich habe im Reichstage geſagt: Wenn Rußland es wagen ſollte, Deutschland mit Krieg zu überziehen, dann würde ich auf meine alten Tage noch die Plinte auf den Buckel nehmen und in den Krieg ziehen, weil ich Rußland als Feind aller Kultur halte. Ich glaube, noch die Kraft zu haben, mit der Plinte in den Krieg zu ziehen. Nun ſagt Kautſky, woran ſollen wir erkennen, daß es ſich um einen Angriffskrieg handelt. Genoſſen, trotz des Intriguenſpiels des Fürſten Biſmarck haben wir 1870 ſofort den wahren Charakter des Krieges erkannt. Bedauerlicherweiſe iſt der Standpunkt, den Liebknecht und ich 1870 im Reichstage eingenommen haben, von der Partei nicht voll geteilt worden. Selbſt der braunſchweiger Auſchuß hat ſich damals gegen uns erklärt. Ob unſere Reden im Reichstage Anerkennung finden, iſt Geſchmackſache, jedenfalls ſind wir ſiets bemüht, den Standpunkt der Partei in jeder Beziehung zu wahren. (Lebhafte Beifall.)

Abg. v. Bollmar (München): Er habe die Rede Koſkes im Reichstage gehört und könne nur ſagen, daß ſie vollſtändig korrekt war. Er bedauere, daß Liebknecht keine antimilitariſche Agitation noch immer nicht eingeleitet habe. Es wäre grundverkehrt, der Jugend das Daſein in der Kaſerne zu verleiern. Man hätte die Fraktion nicht für höhere Löhnung, für das warme Abendbrot uſw. ſtimmen können und könnte auch nicht gegen die Militärmißhandlungen auftreten. Die Sozialdemokratie habe ſiets eine antimilitariſche Haltung beobachtet. Sie habe es ſiets als ihre Aufgabe angeſehen, in der Jugend das Ehrgefühl zu wecken, und ſie zu belehren, daß ſie auch im Waffenrock ihre Ehre nicht verleiern laſſen. Die antimilitariſche Agitation, wie ſie von dem Genoſſen Liebknecht betrieben werde, führe nicht zum Ziele; ſie ſei gefährlich, zum mindeſten unvorſichtig. Der Sozialismus könne nicht mit Gewalt, ſondern nur nach und nach herbeigeführt werden. (Lebhafte Beifall.)

Redakteur Dr. Kurt Eisner - Nürnberg: Er ſtimme Bebel zu, daß ſowohl die Rede Koſkes als auch die Bebelſche dem Parteiprogramm entſprochen haben. Trotzdem ſei nicht zu leugnen, daß wegen dieſer Reden eine weitgehende Mißſtimmung in Parteikreiſen entſtanden ſei. Er halte es für erforderlich, daß ſich die deutſchen Genoſſen in der Haltung der Militärfrage die franzöſiſchen Genoſſen, mit Ausnahme von Herve, zum Vorbild nehmen. (Lebhafte Beifall.)

Abg. Dr. David - Mainz: Die Genoſſin Zetkin ſagte: Man müſſe die Köpfe revolutionieren. Ja, Genoſſen, iſt das etwa eine neue Forderung? Betreiben wir die Revolution der Köpfe nicht von jeher. Ich bin auch der Meinung, daß gegen die Reden Koſkes und Bebel nichts einzuwenden ſei; es iſt jedoch von Koſke und Bebel unterlaſſen worden, die Einkreiſungspolitik des Königs Eduard zu berückſichtigen.

Abg. Ledebour - Berlin: Er ſei auch der Meinung, daß in den Reden beim Militarismus die Situation nicht volle Berücksichtigung erfahren habe. Wenn aber Genoſſe David ſagt: Die Einkreiſungspolitik des Königs Eduard ſei nicht berücksichtigt worden, ſo habe er gezeigt, daß er noch in bürgerlicher Anſchauung befangen ſei. (Widerſpruch des Dr. David.) Die ganze angebliche engliſche Einkreiſungspolitik ſei ein grober Schwindel der herrſchenden Klaſſen, auf die ein Sozialdemokrat nicht hineinfallen ſollte. Die Engländer denken nicht daran, Deutschland mit Krieg zu überziehen.

Schriftſteller Kautſky - Berlin: Er müſſe dem Genoſſen Bebel ſagen, daß die Sozialdemokraten ſich auch nicht für jeden Angriffskrieg erklären können. Der Standpunkt, den die Sozialdemokratie bei Ausbruch eines Krieges einzunehmen habe, ſei auf dem internationalen Kongreß in Stuttgart feſtgelegt worden.

Abg. Bebel: Japan hat ja Rußland angegriffen und das hat uns ſehr gefreut. Wir haben trotzdem nicht daran gedacht, die ruſſiſchen Genoſſen für verpflichtet zu halten, für Rußland in den Krieg zu ziehen. Eine ähnliche Haltung würden wir ſelbſtverſtändlich beobachten, wenn aus Anlaß der Marokkofrage ein Krieg ausbräche. 1870 handelte es ſich nicht um eine Republik, damals regierte noch Napoleon in Frankreich. Wir haben trotzdem unſeren grundsätzlichen Standpunkt gewahrt. Wenn ich einen ähnlichen Fall noch erleben ſollte, ſo werden wir bemüht ſein, denſelben Schachſinn an den Tag zu legen.

Senke (Bremen): Er müſſe bemerken, daß die Leipziger Volkszeitung nicht die erſte war, die gegen die Rede Koſkes ſcharf gemacht habe. Schon vorher habe die Bremer Bürgerzeitung die Rede kritiſiert.

Abg. Dr. Südekum: Die Erörterung habe jedenfalls ergeben, daß der Parteitag, von dem Fall Koſke abgesehen, mit der Haltung der Fraktion voll einverſtanden ſei.

Nach noch perſönlichen Bemerkungen zwifchen Dr. Leuch und Koſke, wurde der Antrag der Kieler Genoſſen ſeit einſtimmig abgelehnt. Alle anderen Anträge wur-

den der Reichstagsfraktion zur Berücksichtigung über-

geben. Abg. Singer - Berlin berichtete danach über den Verlauf und die Beſchlüſſe des internationalen Sozialistenkongreßes in Stuttgart. Der Redner wies ganz beſonders auf die Haltung der deutſchen Delegation bezüglich der Militärfrage und der Kolonialpolitik hin.

Abg. Ledebour - Berlin. Er müſſe leider mitteilen, daß die Erklärung des internationalen Kongreßes in der Kolonialfrage nicht allgemeine Zuſtimmung in deutſchen Parteikreiſen gefunden habe.

Abg. Bebel: Ich habe, da ich in Stuttgart Mitglied der Militärkommiſſion war, mich an der Erörterung der Kolonialfrage nicht beteiligen können. Ich bin der Meinung, bei einem geſchickten Vorgehen hätten ſich alle Zwiſtigkeiten in dieſer Frage vermeiden laſſen. Es hätte ein Leichtes ſein müſſen, die Reſolution, die wir auf dem Parteitage in Mainz geſagt haben, zur Annahme zu dringen. Daß die kapitaliſtiſche Kolonialpolitik zu verwerfen iſt, iſt ſelbſtverſtändlich. Und ob es eine ſozialiſtiſche Kolonialpolitik gibt, d. h. ob wir, wenn der Sozialismus zum Siege gelangt iſt, Kolonialpolitik treiben werden, halte ich für eine mühige Frage, die ich nicht beantworte kann. Ich habe allerdings im Reichstag einmal geſagt: Unter Umſtänden kann Kolonialpolitik eine Kulturart ſein, wenn es ſich um Befreiung und Hilfe der Eingeborenen handelt. Ein ſolches Beginnen iſt aber unter den heutigen Verhältniſſen angeſchloſſen. Ledebour, dem in einer Berliner Verſammlung entgegengerufen wurde, Bebel iſt für die Kolonialpolitik, ſagte Bebel iſt kein Paſt. Das iſt richtig und ſehr erfreulich für mich. Wir haben glücklicherweise keinen Paſt und brauchen auch keinen. Sollte man mir die Paſtkrone anbieten, dann würde ich mich dafür bedanken, denn das wäre eine Dornenkrone im ſchönſten Sinne des Wortes. Ich wiederhole, daß ich die Erörterung, ob eine ſozialiſtiſche Kolonialpolitik möglich ſei, für vollſtändig überflüſſig halte. (Lebhafte Beifall.)

Die Verhandlung wurde darauf auf Mittwoch, vormittags 9 Uhr vertagt.

Rundschau.

Beamte als Abgeordnete.

Der Zentrumsabgeordnete Hamacher, der zugleich Poſtſekretär iſt, hat nach erfolgter Vertagung des Reichstags von ſeiner vorgeſetzten Dienſtbehörde die Aufforderung erhalten, für die Zeit bis zum Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen ſeine Geſchäfte als Beamter wieder aufzunehmen. Hamacher weigert ſich jedoch mit der Berufung auf ſeine Abgeordneterneigenschaft. Er ſtützt ſich dabei auf ein Gutachten des Zentrumsführers Spahn, der nach der „Deutſchen Zeitung“ erklärt hat, er ſelbſt nehme zwar, weil es ihm Freude mache, ſeine Geſchäfte als Beamter während der Parlamentspaufe wieder auf, er erachte aber die Beamten hiezu für nicht verpflichtet. Das Reichspoſtamt ſoll nach dem genannten Blatte der Oberpoſtdirektion den Beſcheid erteilt haben, man ſoll Herrn Hamacher vom vorläufigen Wiederantritt ſeines Dienſtes entbinden, obwohl er nach Auffaſſung des Reichspoſtamts formell dazu verpflichtet ſei. Herr Hamacher erklärt, die Zeit bis zur Wiedereröffnung des Reichstags zur Einholung von Informationen und zur weiteren Vorbereitung auf ſeinen Beruf als Reichstagsmitglied zu bedürfen. Da ähnliche Fälle ſich ſehr häufig ereignen können, wäre es wünſchenswert, wenn die hier zweifellos beſtehende Lücke in der Geſetzgebung recht bald ausgefüllt werden würde.

Von der Haager Konferenz.

Schiedsgericht und Seekrieg.

Der Auſchuß B der Schiedsgerichtskommiſſion beſchloß auf Grund einer von dem engliſchen Delegierten Frey beantragten und auf Vorſchlag der Delegierten Frey (Oeſterreich-Ungarn) und Meliſoff (Rußland) abgeänderten Reſolution, die Plenarverſammlung der Konferenz den Entwurf einer Konvention betr. die Errichtung eines ſtändigen Schiedsgerichtshofes zu unterbreiten und nach dem Beſchluß der Plenarverſammlung den Regierungen eine Reſolution zu übermitteln, worin die Errichtung eines ſtändigen Schiedsgerichtshofes empfohlen wird, ſobald ein Einvernehmen über die Frage erzielt ſei.

Die 4. Kommiſſion, die ſich mit gewiſſen Fragen betr. den Seekrieg zu befaſſen hat, nahm die Berichte und Entwürfe betr. die Freilaffung der Mannſchaften feindlicher, von den Kriegführenden geſapeter Handelſchiffe, ſowie betr. den Schutz gegen Kaperung für Küſtenſchiffereiboote, den Lokal-Verkehr beſorgende Fahrzeuge und wiſſenſchaftlichen, religiöſen oder philanthropiſchen Zwecken dienende Schiffe, deſgleichen das Reglement betr. das Umwandeln von Handelſchiffen in Kriegsfahrzeuge einſtimmig mit 6 Stimmenthaltungen an. Hierauf wurde der Bericht über die Frage der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See, in welchem feſtgeſtellt wird, daß die Meinungsverschiedenheiten eine Modifikation nicht zulassen, einſtimmig genehmigt. Bei der Diskuſſion über den Bericht betr. die Duldungsfrist für ſeindliche Handelſchiffe, welche ſich bei Ausbruch eines Krieges in den Häfen der Kriegführenden Mächte befinden, erklärte der deutſche Delegierte, er bedauere, daß der ruſſiſche Vorſchlag betr. eine obligatoriſche Friſt, welcher lediglich den ſeit einem halben Jahrhundert beſtehenden Brauch ſanktionieren ſollte, zurückgezogen worden ſei. Die deutſche Delegation nehme, da eine Einmütigkeit nicht erzielt werden könne, den franzöſiſchen Vermittlungsvorſchlag an, nach welchem die durch den Ausbruch eines Krieges überſtändig Handelſchiffe nicht weggenommen, ſondern nur beſchlagnahmt werden können, gegen die Verpſichtung, ſie wieder zurückzuführen. Die deutſche Delegation lehne jedoch Artikel 3, ſowie Abſatz 2 des Art. 4 ab, wonach bei Vernichtung oder Vernichtung beſchlagnahmter Handelſchiffe eine Entſchädigung gezahlt werden müſſe. Dieſe Artikel bildeten eine Beeinträchtigung jener Mächte, welche nur

wenig Flottenstützpunkte beſäßen und gezwungen ſein, beſchlagnahmte Handelſchiffe, welche ſie nach einem Haſen bringen könnten, zu vernichten. Dieſer Erklärung ſchloß ſich der Vertreter Rußlands, Tſcharlow, an. Der Entwurf wurde ſodann unter den erwähnten Vorbehalten einſtimmig bei 3 Stimmenthaltungen angenommen. Die Berichte betr. Kriegsſontierbände und Blockade, über die in dem Komitee kein Einvernehmen erzielt wurde, werden in der nächſten Plenarſitzung der Kommiſſion beraten werden.

Tages-Chronik.

Berlin, 21. Sept. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die am 1. Oktober in Kraft tretenden Änderungen der Poſtordnung vom 20. März 1900.

Norfolk, 20. Sept. In einer Anſprache auf dem Jahreskonvent des Verbandes amerikaniſcher Städteverwaltungen auf der Queenſtowner Anſtalt, verglich Aoutreadmiral Chadwick die amerikaniſchen mit den europäiſchen Städteverwaltungen und bezeichnete die deutſchen Verwaltungen als die beſten der Welt.

In Wemding bei Augsburg ſind zwei Wohnhäuſer und acht gefüllte Scheunen abgebrannt. Es wird Brandſtiftung vermutet.

Infolge einer Perſekution ſind der Miſchraum und die Waſcherei in der in der Nähe des Schießplatzes Wahn bei Köln gelegenen Dynamitfabrik inſolge einer Explosion in die Luft geſchlagen. Durch die Explosion wurden größere Verwunſtungen in der Nachbarschaft angerichtet. Die Arbeiter konnten ſich rechtzeitig flüchten, ſodas glücklicherweise Menſchenleben nicht zu beklagen ſind.

In Sulmierzyce (Reg.-Bez. Poſen) ſchickte Großfeuer zehn Geſchütze ein. Eine Frau erſtickte. Viel Vieh iſt verbrannt.

Man tötet aus Marquette (Michigan): Ein Jäger ſtürzte mit 17 Bergleuten der John McLaughlin Company in Regaunee ſtürzte 700 Fuß tief hinab, wobei 14 Leute ſofort getötet, die anderen ſchwer verletzt wurden.

Aus Mexiko wird gemeldet: Bei einem Zusammenstoß eines Schnellzugs mit einem Güterzug in der Nähe der Station Encarnacion ſind 32 Perſonen getötet und 33 verletzt worden. Die beiden Maſchinen und mehrere Wagen des Schnellzugs ſind zertrümmert worden. Die Schuld an dem Unfall ſoll den Lokomotivführer des Güterzugs treffen, der die Vorſchriften nicht beachtet hat.

Aus Württemberg.

Tutlingen, 20. Sept. Im Alter von 75 Jahren iſt heute hier der Stadtschultheiß a. D. Chriſtian Storz geſtorben. Derselbe vertrat den Bezirk Tutlingen von 1868-1876 im Landtag. Die Stelle als Stadtschultheiß beſetzte er von 1877-1903.

Vor einigen Monaten tauchte in Waſſerburg am Bodensee eine elegant gekleidete, etwa 40 Jahre alte Dame auf, die ſich „Baronin von Wertheim“ nannte und auch „Frau Generalin“ titulieren ließ. Am Mittwoch verſchwand die Dame plöſſlich, nachdem ſie mehreren Perſonen anſehnliche Geldbeträge entlockt hatte. Wie inzwiſchen feſtgeſtellt werden konnte, iſt die Dame die Witwe eines Hendenſchändlers in Meran, die vor einigen Jahren einen Offizier in ſo ſchwierige Verhältniſſe brachte, daß dieſer Selbſtmord verübte. Die Hochſtaplerin — als ſolche qualifiziert ſich die Dame — wird polizeilich verfolgt.

Gerichtssaal.

Zur Hau-Affäre.

Der Generalmajor z. D. Sachs in Berlin ſendet dem Berliner Tageblatt eine längere Erklärung, in der er ſich als Bevollmächtigter der Familie Molitor gegen die vor Paul Lindenau ſieben veröffentlichte Broſchüre über den Fall Hau wendet. Aus der Erklärung geht hervor, daß der Oberleutnant Molitor von Paul Lindenau einen Widerruf verlangt hat. Da Lindenau dieſen ablehnte, ließ Oberleutnant Molitor Paul Lindenau durch den Generalmajor Sachs und den Rechtsanwält v. Pannwitz fordern. — Lindenau nahm die Forderung nicht an. Er erklärte in einer Wiener Zeitung, kein Wort geſagt zu haben, das die Ehre des Fräulein Molitor und deren Angehörige verletzen könnte. Wenn die erſte, ſachliche Verhandlung einer Frage von öffentlichem Intereſſe den Autor immer veranlaſſen würde, mit den Waffen in der Hand Rechenschaft zu geben, würde jede Diskuſſion über psychologiſche Fragen für die Preſſe zur Unmöglichkeit werden.

Prozeß Noeren-Schmidt.

Köln, 18. Sept. (W. B.) In Beginn der Nachmittagsſitzung wurde zunächſt Vater Müller nochmals vernommen. Er beſtand, es ſei das Gerücht geſagt, daß Aukowina an Vergiftung oder Selbſtmord geſtorben ſei. Zum Falle der Frauenkönigin Sihalbe erklärte Schmidt, auch hier ſeien die Angaben unwahr und wider beſſeres Wiſſen. Vater Koſt bemerkt, er habe ſich, als Schmidt fort war, bezüglich der Sihalbe an den Gouverneur gewandt. Dieſer habe erklärt, daß er der Sihalbe bereits die Gerichtsbarkeit entzogen habe. Noeren beſtand, ein gewiſſer Voto habe dem Präſekten Bücking erklärt, die Sihalbe ſei die Konkubine Schmidts geſeſen. Rechtsanwält Brederik bezeichnet Voto als einen ganz unglaubwürdigen Menſchen. Vater Müller erklärt, er habe wieder gehört, die Sihalbe ſei die Konkubine Schmidts geſeſen, auch ſei er durch ſie geſchlechtlich inſiziert worden. Zeuge hat den Voto, der der Koſt Schmidt war, früher für vollkommen glaubwürdig gehalten, aber Schmidt habe alles aufgebieten, um ihn unglaubwürdig zu machen. Als er (Zeuge) von einer Verſammlung zurückgekommen ſei, hätten die Leute ihm geſagt, Schmidt habe die Sihalbe zur Königin ausgerufen und alle müßten ihr gehorchen. Die Männer hätten es bitter empfunden, daß die Sihalbe

Frauenkönigin war. Zweimal habe sie das Fetisch-Eisen verhängt; das sei eine Strafe, die bei Ehebruch verhängt werde. Die Sihalbe habe auch Mädchen zu nächtlichen Tänzen gebracht; nachher habe es dann allerlei Belustigungen im Stationsgebäude gegeben. Der Zeuge stellt in Abrede, daß bei den nächtlichen Tänzen Patres zugegen gewesen seien, wohl aber bei Festlichkeiten, wie Kaisers Geburtstag. Rechtsanwalt Brederick will betonen, daß der Zeuge doch bei nächtlichen Tänzen war. Vater Müller behauptet noch, er habe erfahren, Schmidt habe der Sihalbe einen Säbel verliehen, und diese habe ihn auch getragen. Der Zeuge Arend behauptet. Die Sihalbe sei nicht die Geliebte Schmidts gewesen, sondern nur die Königin über die Frauen; einen Säbel habe sie bei ihrer Einsetzung nicht bekommen. Bezirksrichter Kotberg für das Schutzgebiet bekundet, die Sihalbe sei eingekerkert worden, um kleine Streitigkeiten unter den Frauen zu schlichten. Vater Müller sagt, nach seinem Wissen und nach seinen Informationen sei nie eine Frauenkönigin vorher dort gewesen und er sei doch sechs Jahre dort gewesen. Konsolidationsdirektor Stuebel erklärt auf Befragen Koerens, mit Bezug auf die Sihalbe und deren Beziehungen zum Beklagten, daß er sich erinnere, daß sie Gegenstand einer Unterredung mit dem Präfecten Büding gewesen sei, daß er sich aber der Einzelheiten nicht erinnere. Wenn der Fall besprochen worden sei, sei er auch untersucht worden. Wenn er zu den bei seinem Rücktritt erledigten Sachen geführt habe, hätte kein Anlaß vorgelegen, gegen Schmidt vorzugehen. Zeuge Kammergerichtsrat Wisse sagt, eine Frauenkönigin habe es bis dahin, wie aus den Akten hervorgehe, nicht dort gegeben, aber es sei der Wunsch danach laut geworden. Die Häuptlinge hätten die Frauenkönigin gerächt und Schmidt habe sie bestrafte. Ob Schmidt mit ihr verkehrt habe, sei in den Akten nicht aufgeklärt. Damit schließt die heutige Sitzung.

Köln, 19. Sept. Der Vorsitzende verliest die Fortsetzung der Reichstagsrede Koerens. Es handelt sich hauptsächlich darum, ob Schmidt ein Mädchen unter 14 Jahren unter Anwendung von Gewalt geschlechtlich gebraucht habe. Schmidt erklärt, die Behauptung sei unwarhaft und wider besseres Wissen. Es sei zweimal ein Verfahren wegen Nötzlichkeit gegen ihn eingeleitet, aber jedesmal wieder eingestellt worden. Vom Gouverneur Horn sei das Verfahren zum dritten Male eröffnet worden, aber er sei glänzend freigesprochen worden. Gegen den Vater Schmitz sei ein Verfahren wegen Verleumdung und Beleidigung eröffnet worden. Der beschuldigte Bezirksamtmann Schmidt wird sodann vom Präsidenten aufgefordert, über den Fall Atjara zu berichten. Er teilt mit, daß, als er auf Urlaub gewesen, die Mission gegen ihn zu hegen begonnen habe, denn sie habe keine Macht befehlen, es aber zu einer solchen bringen wollen. Gouverneur Horn habe alles getan, was die Mission genötigt und habe auch keine Untersuchung eingeleitet. Missionare seien in die Dörfer gegangen, hätten die Leute verhetzt und so ein Sittlichkeitsverbrechen gegen ihn konstruiert. Gouverneur Horn würde nur zu Gunsten der Missionare entschieden haben. Als er fort gewesen, habe Freiherr von Kotberg ein Verfahren gegen ihn eingeleitet, er aber sei freigesprochen worden. Kotberg habe, als er (Angeklagter) Strafamt wegen falscher Beschuldigung gestellt habe, die Patres ins Untersuchungsgefängnis gesetzt und festgestellt, wie die dortigen Leute verhetzt worden waren. Der Präfect wandte sich an den im Hinterlande weilenden Gouverneur Horn, der eines Tages kam und, ohne die Verhältnisse zu kennen, die Patres aus dem Gefängnis entließ und die Mächter absetzte. Er sagte zu mir, ich solle die Klage gegen die Patres zurücknehmen, er wolle mir für eine Stelle in Kamerun und für eine Auszeichnung für mich sorgen. Die Schwarzen sind zu Aussagen gegen mich gezwungen worden; ich gebe zu, mit schwarzen Mädchen verkehrt zu haben, aber nicht mehr als andere Europäer auch.

Koeren bemerkt hierzu, daß Schmidt die Atjara im September 1901 zu sich genommen habe, obwohl sie damals erst 14½ oder 13½ Jahre alt war. Schmidt gebe selbst zu, daß er eine ständige schwarze Kontubine hatte; außerdem habe er aber auch fünf unerwachsene junge Mädchen auf der Station gehabt. Rechtsanwalt Schreiber bemerkt: Freiherr von Kotberg habe gegen Schmidt ein Verfahren wegen Vergehens gegen den § 176 Abs. 3 eingeleitet. Bei dieser Gelegenheit sagte Schmidt: Ich betrachte das Mädchen als die Person, die mich lieb gewonnen hat, und die später meine Frau werden wird. Weiter bezeichnet Redner die Verhaftung der Patres als Standards; sie sei durch den Gouverneur Horn aufgehoben worden.

Der Präsident verliest sodann das Togoer Urteil gegen Schmidt wegen Sittlichkeitsverbrechen; alsdann erfolgt die Verlesung des Urteils gegen den Missionar Pater Schmidt wegen wissentlich falscher Denunziation. Hiervon wurde dieser zwar freigesprochen, aber wegen Beleidigung zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt, welche jedoch durch die Vorhaft als verbüßt erklärt wurden. Die Öffentlichkeit wurde wegen der vorkommenden starken Stellen trotz Widerspruchs der Vertreter Koerens ausgeschlossen. Die Behauptungen des Paters lauteten folgendermaßen: Die Atjara habe ihm gesagt, sie habe Schmidt mitgeteilt, sie halte sich noch nicht für reif, worauf Schmidt sie mit der Pferdpeitsche so geschlagen habe, daß die Wunde noch lange Zeit zu sehen war. Atjara habe ihrer Mutter erzählt, wie diese sagte, daß sie gewalttätig mißbraucht worden sei. Zeuge Frhr. v. Kotberg, 3. St. Richter in Togo, bekundet, im April 1903 hielt er Atjara für ein vollständig reifes Mädchen, das sich schon öfter der Liebe hingeben habe. Sie habe sich in solche Widersprüche verwickelt, besonders bezüglich vorhandener Narben, daß er sie als ausschlaggebend nicht habe betrachten können. Auf Gefäß und Oberschenkel seien drei bis vier Narben gewesen, ferner eine Linie von Narben schräg über das Gesicht. Letztere sei entstanden, als sich das Mädchen auf einen brennenden Zweig eines offenen Hausbrandfeuers gesetzt habe. Eine Narbe, auf die Peitschenhiebe gepaßt hätten, sei ausdrücklich von Atjara als von anderer Herkunft bezeichnet worden. Er sei plötzlich durch ein Telegramm des Gouverneurs seines Am-

tes enthoben worden. Er habe zweimal das Verfahren gegen Schmidt eingestellt, weil er als Staatsanwalt nicht den tiefsten Verdacht, der zur Verurteilung hätte führen können, erkannte.

In der Nachmittags-Sitzung wurden weiter darüber Zeugen vernommen, ob Schmidt sich mit jugendlichen Mädchen eingelassen habe. Zum Schluß der Sitzung fragte dem Abgeordneten Koeren zugehend: Wollen Sie das, was Sie im Reichstag gesagt haben, wiederholen, hier vor ganz Deutschland! Ja oder nein? (Große Unruhe.) (Es handelt sich dabei um die Behauptung, daß v. Kotberg an der Verhaftung der ganzen Mission beteiligt gewesen sei, was zur Entlassung von Kotberg und zu einer Entschuldigungsverordnung der Regierung an die Mission geführt habe.) Es folgt eine Ermahnung des Vorsitzenden an das Publikum. Abgeordneter Koeren erklärt: Was ich gesagt habe mit Bezug auf Herrn v. Kotberg, werde ich hier wiederholen. Der Vorsitzende hält Herrn v. Kotberg vor, daß er nicht das Recht habe, hier so herausfordernd aufzutreten.

Köln, 20. Sept. Heute wurde noch der frühere Konsolidationsdirektor Stuebel vernommen, gegenüber dessen Aussagen Koeren erklärte, die Nachricht, daß seine Pensionierung mit der von ihm gehaltenen Reichstagsrede auch nur im geringsten im Zusammenhang stünde, beruhe vollständig auf Erfindung. Rechtsanwalt Brederick, der Verteidiger Schmidts, zog die Widerklage zurück, die er mit dem Antrag auf Kompensation gegenüber allen gegen Schmidt seitens des Privatklägers gemachten Vorwürfe erhoben hatte, ebenso auch die zweite Widerklage, die er erhoben hatte, weil Koeren mit den Worten: „Ein Teil der Beamten sind Schurken“, den Angeklagten gemeint habe. Rechtsanwalt Brederick erklärte, er glaube mit Rücksicht auf die Aussage Stuebels, diese Behauptung nicht beweisen zu können. Die Beweisaufnahme wurde hierauf geschlossen. Am Samstag beginnen die Plädoyers.

Leuf contra Harden.

Berlin, 20. Sept. Der Beleidigungsprozeß, den der Schriftsteller Hans Leuf gegen den Herausgeber der Zukunft, Maximilian Harden, wegen eines über ihn in der Zukunft erschienenen Artikels angestrengt hatte, kam heute nachmittag vor der Strafkammer des Landgerichts III zur Verhandlung. Maximilian Harden war nicht erschienen. Der Gerichtshof hielt eine Kompensation nicht für gegeben, hob das erste Urteil auf und verurteilte Maximilian Harden wegen Beleidigung in zwei Fällen zu 20 Mk. Geldstrafe.

Schwere Haftpflicht traf einen Landwirt in folgendem Falle: Es kamen zwei Verwandte zu Besuch, die er in dem gewöhnlichen Gastzimmer unterbrachte. Am nächsten Morgen fand man beide in ihren Betten tot liegend. Als Ursache des Todes wurde Vergiftung durch Kohlenoxydgas festgestellt, das sich infolge unvollkommener Verbrennung der Kohlen in dem zur Heizung des Zimmers aufgestellten Ofen gebildet hatte. Untersuchung durch Sachverständige ergab, daß der bedauerliche Unfall zur letzten Ursache die ganz mangelhafte und offenbar reparaturbedürftige Beschaffenheit des Ofenroßtes, welche die Bildung des tödlichen Gases begünstigte, sowie den schlechten Zug im Ofen hatte. An den Unfall knüpften sich nun zwei Prozesse gegen den Gutsbesitzer seitens der Hinterbliebenen bzw. deren berufener Vertreter auf Ersatz der Beerdigungs- und sonstigen durch die Todesfälle direkt erwachsenen Kosten, sowie auf Zahlung einer Entschädigungssumme von 75 000 Mark für die 5 unmündigen der elterlichen Fürsorge beraubten Kinder. Die Gerichtsinstanzen urteilten verschiedentlich über die Schadenersatzfrage und dementsprechend auch über die Schadenersatzpflicht des Landwirts. Schließlich sollte die Entscheidung von einem Eide des Beklagten abhängig gemacht werden, einem Eide des Inhalts, daß ihm von keinem früheren Bewohner des fraglichen Zimmers der darin bei geheiztem Ofen genächtigt hatte, Mitteilung über die Empfindung erheblicher Kopfschmerzen gemacht worden sei. Bei Ablehnung des Eides sollte er der fahrlässigen Verschuldung der Todesfälle insofern überwiesen sein, als er unterlassen habe, den Ofen reparieren zu lassen, und das Zimmer noch weiter in geheiztem Zustande als geeigneten Schlafraum angewiesen habe. Der Gutsbesitzer hat den Eid nicht geleistet. Dierauf vermittelte der Stuttgarter Verein, bei dem er unter mehr als 120 000 deutschen Landwirten gegen Haftpflicht versichert ist, einen außergerichtlichen Vergleich, demgemäß die Kinder 41 000 Mark Entschädigung erhalten, wozu noch etliche Tausend für Gerichts- und sonstige Kosten kommen.

Eine dreifache Hinrichtung.

Aus Petersburg wird der „Bos. Ztg.“ geschrieben: Ein Zufall führte mich mit einem der Offiziere zusammen, die durch schwere Pflicht gezwungen waren, der Hinrichtung der drei Hauptangeklagten im Beschwörerprozeß, Ristenko, Sinjowski (alias Burkin) und Raumow, anzuzusehen. Er stand ganz unter dem Eindruck des Geschehenen und erzählte mir mit tiefer Bewegung, die grausamen Einzelheiten des Vorgangs: „Es war uns allen, die zur Anwesenheit bei der Hinrichtung bestimmt waren, vorgeschrieben, um 2 Uhr nachts am Newskai an der Anlegestelle der Staatsdampfer zu erscheinen. Als ich dorthin kam, fand ich dort einen kleinen Zugdampfer und eine Barke. Auf dem Deck des Dampfers waren Offiziere, höhere Polizeibeamte, Vertreter der Staatsanwaltschaft und der Gerichtsbehörden versammelt, auf der Barke waren die Angeklagten und die Mannschaften untergebracht. Auf dem Dampfer befand sich außer uns auch der Henker, ein blutjunger, kaum neunzehnjähriger Bursche. Wir kamen mit ihm ins Gespräch, und er erzählte uns, er sei lediglich aus Haß gegen die Revolutionäre, von denen er als eifriges Mitglied des Verbandes des russischen Volkes einmal verwundet wurde, Henker geworden. „Sie hängen“, erklärte er uns, „ist mir ein Vergnügen.“ Die Fahrt führte uns nach der Kronstadt gegenüberliegenden schmalen Halbinsel „Lissij Nos“ (Fischschanze). Es gibt dort, wie Sie wohl wissen, eine kleine Eisenbahn, die von der Landungsbrücke nach Sestrotzki führt. Man hielt es jedoch für einen überflüssigen Luxus, uns mit einem Zuge nach dem für die Hinrichtung bestimmten, etwa zwei Kilometer von der Land-

ungsbrücke entfernten Platz zu befördern; die ganze Expedition mußte den Weg zu Fuß zurücklegen. Auf dem Plate stand ein Galgen und unter diesem ein Fußbrett auf Rädern. Nach der Ankunft äußerte Raumow den Wunsch, vor dem Tode zu beichten.“ Der Pope reichte ihm das Kreuz und Raumow küßte es. Man schritt zur Verlesung der Todesurteile und deren Vollführung. Sie wurden jedoch nicht eines unmittelbar nach dem anderen, sondern für jeden Beurteilten besonders verlesen, worauf der betreffende Beurteilte sofort hingerichtet wurde. Zuerst wurde — gleichsam zur Belohnung für gutes Benehmen. — das Todesurteil über Raumow verlesen. Während dieser Verlesung spielte sich eine peinliche Szene ab. Die Soldaten präsentierten, die Zivilbeamten nahmen ihre Dienstmützen ab, und auch Raumow nahm seine Kopfbedeckung ab. Die anderen beiden Beurteilten behielten sie aber auf. Der Henker riß sie ihnen herunter. Raumow betrat in voller Ruhe das Trittbrett des Galgens; der Henker legte ihm den Strick an und schob das Trittbrett unter seinen Füßen weg. Dann wartete man, bis der Arzt den Tod Raumows festgestellt. Hierauf schnitt der Henker den Strick durch und die Leiche fiel wie ein Sod zu Boden. Die Soldaten schleppten sie nach der ein paar Schritte abwärts zu einer schon vorher ausgeschuften Grube und verscharrten sie. Die beiden anderen Beurteilten mußten das mit ansehen. Das gräßliche Schauspiel raubte ihnen jedoch nicht ihre Selbstbeherrschung. Als das Todesurteil über Ristenko verlesen wurde und er das Trittbrett bestieg, konnte ich mir den Gedanken nicht erwehren: Hätten wir uns im Kriege ebenso benommen, wir würden den Feldzug nicht verloren haben. Der Henker riß das Trittbrett wieder weg und die Schlinge zog sich zu. Der Tod ließ jedoch auf sich warten. Nach 18 Minuten war der Arzt noch immer nicht im Stande, den Eintritt des Todes festzustellen. Um ihn zu beschleunigen, sagte der Henker den Hängenden an den Weinen und zog den Körper nach unten. Das half: nach wenigen Minuten war Ristenko tot. Als letzter wurde Sinjowski gehängt; auch er blieb bis zum Schluß völlig ruhig. Nachdem er tot war, verfuhr der Henker, den Esering abzunehmen, den Sinjowski, am Finger hatte, das wurde von einem Offizier bemerkt, der Einspruch dagegen erhob. Wütend erklärte der Henker: „Meinetwegen soll er mit seinem Ring verenden!“ (Sinjowski wurde, nachdem das Todesurteil gesprochen war, im Gefängnis mit seiner Braut, einer Studentin, getraut.) „Ich kam“, schloß der Offizier, „in völlig erschöpftem Zustand nach Petersburg zurück und kann mich bis jetzt von den furchtbaren Eindrücken nicht los machen.“ — In dieser Erzählung des Offiziers fällt besonders die Rohheit auf, mit der die Hinrichtungen vollzogen wurden. Jede Einzelheit spricht für sich. Man braucht nicht anzunehmen, daß solche Grausamkeit nur bei diesen drei Hinrichtungen an den Tag gelegt wurde. In derselben Weise gehen wohl alle Hinrichtungen auf dem „Lissij Nos“ vor sich, und es wurden ihrer, wie ich höre, an 160 vollzogen. Ja noch mehr: jetzt werden die Beurteilten nie einzeln hingerichtet, da der Transport eines einzelnen Beurteilten zu große Kosten verursachen würde. Man wartet vielmehr ab, bis mehrere zum Tode Verurteilte da sind, und dann werden sie alle zusammen nach der „Lissij Nos“ gebracht, wo, abgesehen von dem ersten zum Tode Verurteilten, alle die Hinrichtung ihrer Vordermänner mit ansehen müssen und ebenso moralisch gefoltert werden wie es mit Ristenko und Sinjowski der Fall gewesen ist.

Bermischtes.

Ein wahres Vaudeville im Beichtstuhl

wird dieser Tage, wie aus Paris geschrieben wird, vor einem französischen Gericht verhandelt werden. Es handelt sich um folgendes: Ein braver Notar vom Lande und seine ebenso brave Ehegattin lebten seit Jahren in herzlichster Eintracht und in gemeinsamer Frömmigkeit dahin. Natürlich verlangte ihr gläubiges Gemüt in gewissen Intervallen die Abolution für ihre kleinen Vergehen. Eines Tages begaben sich beide zum Beichtiger. Die Frau trat zuerst ein und begann ihr Sündenregister aufzuzählen. Plötzlich bemerkte sie aber, daß der Pfarrer eingeknickt war. Alle Bemühungen, ihn durch Husten und Räuspern aufzuwecken, waren vergeblich, sodas die Dame, in ihrer Würde tief gekränkt, schließlich unverrichteter Dinge abziehen mußte. Jetzt ging der Notar, in den Beichtstuhl, schneuzte sich aber, bevor er ansang, so gewaltig, daß der Beichtvater aus seinem süßen Schlummer emporfuhr. Hier beginnt nun das wahre Vaudeville. Der schläfrige Beichtvater bemerkte nämlich in der Dunkelheit nicht, daß ein neues reuiges Schaf eingetreten war, und sagte im väterlichen Tone: „Fahren Sie fort, teure Tochter. Sie sagten eben, daß Sie sich mehrere Male der Untreue Ihrem Gatten gegenüber schuldig gemacht haben.“ Der Notar fuhr wütend auf und stürmte hinaus, um seine von dem Auftritte entsetzte Frau mit sich fortzuführen. Er hat den Beichtiger vor Gericht geladen, wo er sich wegen Verleumdung zu verantworten hat.

Im Ehescheidungsprozeß.

Vorsitzender: Frau Müller Sie wollen Ehebruch getrieben haben? — Frau Müller: Ja, und ja, Herr Präsident, und denn war er doch bloß einmal! — Vorsitzender: Defter nicht? — Frau Müller: Ne, Herr Präsident, nur een einziges Mal, da hab ich meine Jungen zu!

Handel und Volkswirtschaft.

Obst.

Stuttgart, 20. Sept. [Wochmarkt auf dem Nordbahnhof] Stand: 67 Wagen, neu zugeführt 41 Wagen und zwar: 2 aus der Schweiz 8 aus Ungarn 1060—1080 Mk. 1 aus Serbien 1050 Mk. 32 aus Italien 600 bis 1020 Mk. Nach auswärts abgegangen: 32 Wagen. Marktlage: Markt etwas lebhaft. Kleinstock: Markt ruhig. **Esslingen, 20. Sept.** Am Güterbahnhof haben heute nur 3 Wagen Wochmarkt aus Oelreich. Preis 6,70 per Zentner. **Heilbronn, 21. Sept.** Obst- und Kartoffelmarkt an der Wollhalle Wochmarkt 5 60—6 80 Mk., Tafelobst 11,00—15,00 Mk. Gelbe Kartoffeln 2,70—3,30 Mk., Magnum bonum 2,00—2 50, Mk. Wochmarkt 3,70—4,00 Mk. **Wüppingen, 20. Sept.** [Wochmarkt auf dem Bahnh.] zugeführt 6 Wagen Wochmarkt. Preis 5—6,50 Mk. pr. Zentner.



Amtliche Kurliste der am 20. Sept. angemeldeten Fremden:

In den Gasthöfen:
Gasth. zur Eisenbahn.
 Gräner, Frau Georg Heilbronn
 Gräner, Fr. Georg, Rfm. " "
Hotel Pfeiffer zum gold. Lamm.
 Hirschmann, Fr. Oberhausen
 Kube, Fr. Bonn a. Rh.
Hotel Maisch.
 Häußler, Fr. Oberkontrolleur Neuenbürg
 Schöllhorn, Fr. Robert, Hotelbesitzer mit Frau Gem. Friedrichshafen
Hotel Schmid zum gold. Ochsen.
 Bräutigam, Fr. Heinrich, Rfm. Frankfurt a. M.
 Marowsky, Fr. Herm., Drogist mit Frau Gem. Offenbach a. M.
Schwarzwaldhotel.
 Westhoff, Fr. mit Frau Gem. Straßburg
 von Finster, Fr. Hans, Rappellmeister mit Frau Gem. Pforzheim

Koller, Fr. Karl mit Frau Gem. Rannstatt
 Saur, Fr. Anne, Lehrerin Leipzig a. B.
In den Privatwohnungen:
Villa Augusta.
 Hörr, Fr. Karl, Landwirt Mühlhausen a. N.
 Schaffner, Fr. Franz, Rfm mit Frau Gem. Frankfurt a. M.
Villa Mathilde.
 Eckelmann, Fr. Theodor mit Frau Gem. Berlin
 Lademann, Fr. Mathilde Hamburg
 Roth, Fr. J., Architekt Kassel
 Roth, Frau Johanna Kassel
 Pfau, Fr. Sofie, Konzertfängerin Heilbronn
 Witwe **Wildbrett.**
 Gaiser, Frau Pfarrer Schweindorf b. Neresheim

Zahl der Fremden 15583.
Konzert-Programm
 Direktion: A. Prem, Königl. Musikdirektor.
Montag den 23. September
 5—6 Uhr (Kurplatz)
 1. Weiss und blau, Marsch
 2. Ouvertüre über den Dessauer-Marsch

3. Bei uns z'haus, Walzer
 4. Meyerbeeriana, gr. Fantasie
 5. Gruss aus der Ferne, Mazurka
 Strauss
 A. Seidel
 C. Faust

Dienstag den 24. September
 11—12 Uhr (Trinkhalle)
 1. Choral: Allein zu Dir Herr Jesu Christ.
 2. Ouvertüre z. Op. „Si j'etais roi“ Adam
 3. Gross Wien, Walzer J. Strauss
 4. Fantasie aus „Cavalleria Rusticana“ Mascagni
 5. Die Gratulantin, Mazurka Goiger
 1/4—1/5 Uhr (Anlagen)
 1. Kaiser Jäger-Marsch Eilenberg
 2. Ouvertüre z. Op. „Prinz Methusalem“ J. Strauss
 3. Am Neckarstrand, Walzer Millöcker
 4. Der Traum des Jägers, Fantasie Hassolmann
 5. Brautreigen, Gavotte Biöhl
 6. Im Zwischenact, Polka C. Faust

Reichl Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei
 Schneider in Wildbad. Verantw. Redakteur E. Reinhardt, daselbst.

Bekanntmachung

Der Inhalt der seit 1. April d. J. erschienenen Regierungsblätter, soweit er von größerer Wichtigkeit ist, wird nachstehend bekannt gemacht.

Das Regierungsblatt:

Nr. 15. Verfügung der Ministerien des Innern und der Finanzen, betreffend die Vornahme einer Berufs- und Betriebs-Zählung am 12. Juni 1907.
 Nr. 16. Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend den Radfahrerverkehr.
 Nr. 17. Verfügung des Ministeriums des Innern über die Ausdehnung der Wohnungsaufsicht. Bekanntmachung des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens, betreffend Abänderung der Vorschriften für die staatlichen Prüfungen der Lehrerinnen für weibliche Handarbeiten.
 Nr. 18. Bekanntmachung des K. Medizinalkollegiums, Abteilung für die Staatskrankenanstalten, betreffend die Verpflegungsgelder der Staatsirrenanstalten.
 Nr. 20. Bekanntmachung des Finanzministeriums, betreffend die Aufseherführung der Eintalerstücke deutschen Geprägs.
 Nr. 22. Finanzgesetz für die Finanzperiode vom 1. April 1907 bis 31. März 1907.
 Nr. 23. Gesetz, betreffend Änderungen des Beamtengesetzes vom 28. Juni 1876. Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend die Abänderung der Vollzugsverordnung zum Gesetz vom 28. April 1885 über das Fußbeschlaggewerbe. Bekanntmachung des Finanzministeriums, betreffend die mit dem Gesetz vom 1. August 1907, betreffend Änderungen des Beamtengesetzes vom 28. Juni 1876, und mit dem Hauptfinanzetat für 1907/08 verabschiedeten Grundzüge über die Gehaltsverrückung nach Dienstalterstufen, sowie den vom 1. April 1907 an geltenden Wohnungsgeldtarif.
 Die Regierungsblätter liegen zu jedermanns Einsicht auf dem Rathaus auf.
 Wildbad, den 18. September 1907.
 Stadtschultheißenamt: Böhner.

Bekanntmachung

Der Inhalt der seit 1. April d. J. erschienenen Reichsgesetzblätter, soweit er von größerer Wichtigkeit ist, wird nachstehend bekannt gemacht.

Das Reichsgesetzblatt:

Nr. 17. Bekanntmachung, betreffend Desinfektionsanweisungen für gemeingefährliche Krankheiten.
 Nr. 19. Allerhöchste Order, betreffend Anrechnung des Jahres 1907 als Kriegsjahr aus Anlaß der Aufstände im Südwestafrikanischen Schutzgebiete.
 Nr. 20. Gesetz, betreffend die Feststellung des Reichshaushalts-Etats und des Haushalts-Etats für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1907.
 Nr. 21. Gesetz, betreffend Änderungen des Reichsbeamtengesetzes vom 31. März 1873. Beamtenhinterbliebenengesetz. Militärhinterbliebenengesetz.
 Nr. 24. Bekanntmachung, betreffend die Fassung des Reichsbeamtengesetzes.
 Nr. 25. Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren. Bekanntmachung, betreffend den Beitritt des Reichs zur Genfer Konvention vom 22. Aug. 1864 und die Ratifikation des am 6. Juli 1906 in Genf unterzeichneten Abkommens zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren.
 Nr. 26. Handelsabkommen zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten von Amerika.
 Nr. 29. Bekanntmachung, betreffend die Eisenbahn-Signalordnung.
 Die Reichsgesetzblätter liegen zu jedermanns Einsicht auf dem Rathaus auf.
 Wildbad, den 18. September 1907.

Oefen Wir sind im Begriffe nach Leopoldstraße 11 umzuziehen!
 Darum verkaufen wir unseren Lagerbestand in Oefen aller Art besonders billig
 Eine Serie einzelner, teils auch gebrauchter Saal-, Fabrik- u. Zimmeröfen geben wir unter Preis ab
H. KÜLSHEIMER NACHF.
 Pforzheim
 jetzt nur noch Leopoldstrasse 11.

**Neue und gebrauchte
Bettfedern
und Betten**
 werden zu kaufen
 gesucht.
 Off. u. G. 100 an die Exp. d. Blattes erbeten.

Frauen-
 erhalten gegen 10 Pfg. Marke Aufklärung über absolut sicheren hygien. Schutz. Neueste Erfind. Kein Gummi. Keine Wäcker. Voreinsendung Mk. 2.15. Nachnahme Mk. 2.35 p. St. Zu bez. v. Refor-biteur Singen a. S. (344)

Eine **Wohnung**
 bestehend aus 3—4 Zimmer, Küche und sämtlichem Zubehör event. mit Werkstatte hat sofort oder später zu vermieten.
 Näheres in der Exped. (507)

Konfurrenzlos!
Herren-Stiefel
Damen- u. Kinder-Stiefel
 Außerordentlich billig (nur 1a Ware).
LEO MÄNDLE'S
 Schuh-Fabriklager
PFORZHEIM
 Deimlingstrasse Ecke Markt.
 Reparaturen gut und billig.

Ein solides **Mädchen**
 wird für Küche und Haushalt sofort gesucht.
 Wer? sagt die Red. (508)
 Eine **Wohnung**
 von 3 Zimmern mit Küche und Zubehör ist bis 1. April zu vermieten.
 (508) Näheres in der Exp.

LAGER
 Oefen Herden Waschkesseln Backöfen
 Steinkohlen-Öfen von 17 Mark an
 Irische Dauerbrand-Öfen von 13 Mark an [ausgemauert]
Fr. Krauss
 Schlosserei und Herdgeschäft.

Prima **Delikates-Filder-Sauerkrant**
 per Pfund 12 Pfg.
 empfiehlt Telefon 45. J. Sponold, Rgl. Post.
 In den nächsten Tagen trifft ein Waggon prima **Pfälzer Mostbirnen**
 ein und nimmt Bestellungen entgegen
Karl Tubach.

Hôtel Uhlandshöhe.
 Empfehle dem böhmischen Sonntag Prima schwäbisches Pilsner, Pilsner gleichkommend.
 Frühstücksplatten von 30 Pfg. an, Tagesplatten (von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends) von 60 Pfg. an.
Prima Wiener Kaffee. Grosser Garten.
Forellen.
 Wilhelm Blumrath, Traiteur

Wirtschaften
 ebenso Hofgüter, Bäckereien
 Mehlgereien, Konditoreien
 Mühlen, Brauereien
Kaufmann. Geschäfte
 werden zu kaufen und zu pachten gesucht.
K. RÜDINGER, Heilbronn.

Gartenrestaurant z. Hochwiese
 beim Echo
 Besitzer Gottlieb Schmid
 empfiehlt den titl. Kurgästen sowie der verehrlichen Einwohnerschaft von Wildbad u. Umgebung seine in schöner Lage befindliche **Wirtschaft mit Sommersitz**
 helles und dunkles Lagerbier — Naturreine Weine — Kaffee — Thee — Chokolade — Süß- und Sauermilch

